

Zentrale Ergebnisse

Über allen Teilprojekten steht die Frage nach dem Wettbewerb zwischen den Hochschulen und seinen Folgen. Die Organisations- und Steuerungsreformen in Verbindung mit dem demografisch bedingten Rückgang der Abiturientenzahlen lassen – so lautet unsere Ausgangsvermutung – eine zunehmende „Verwettbewerblichung“ im Studienbereich erwarten. Mit der sogenannten Organisationswerdung der Hochschulen und der demografischen Entwicklung wird die Wettbewerbslogik auch auf dem Gebiet von Studium und Lehre an Gewicht gewinnen. Dank der Organisations- und Steuerungsreformen der letzten Jahre verfügen die Hochschulen über mehr Einfluss auf ihre eigene Entwicklung und strategische Ausrichtung. Dies gilt insbesondere – forciert durch die Bologna-Reform – für die Entwicklung des Studienangebots und die Gestaltung der neuen Studiengänge sowie für deren Vergabe und Vermarktung. Aufbauend auf diesen konzeptionellen Überlegungen wurden folgende Themenblöcke bearbeitet, nach denen dieser Bericht auch gegliedert ist:

- Das Studienangebot von ausgewählten Hochschulen vor und nach der Bologna-Studienreform 2000 und 2011 wurde erfasst und verglichen.
- Die Zulassungspraktiken für alle Studiengänge an den ausgewählten Hochschulen 2011 wurden erhoben.
- Die verschiedenen Verfahren der Kapazitätsberechnung bzw. Kapazitätsplanung in den Bundesländern wurden recherchiert.
- Die Marketingstellen im Organisationsgefüge an allen staatlichen Hochschulen wurden erfasst.
- Schließlich wurde der theoretische und historische Bezugsrahmen des Gesamtprojekts weiter entwickelt.

Der zentrale Befund aus der postalischen Befragung der Hochschulabteilungen der Kultus- bzw. Wissenschaftsministerien der Länder zur *Ermittlung der Lehrkapazität* ist: Nach der Änderung des Staatsvertrages zwischen den Bundesländern über die Vergabe von Studienplätzen im Jahr 2006, angestoßen auch durch die Bologna-Reform, haben die Länder Gestaltungsspielraum bei der Berechnung der Aufnahmekapazität der örtlich zulassungsbeschränkten Studiengänge gewonnen, also bei der Ermittlung des Lehraufwandes (gemessen in Semesterwochenstunden), der im Rahmen eines Studiums für einen Studenten/für eine Studentin betrieben werden muss. Neun Bundesländer haben diese Möglichkeit genutzt und sehen statt der alten – modifizierten – Curricularnormwerte (CNW) studiengangsspezifische Werte vor: Aus dem ermittelten Lehraufwand und dem zur Verfügung stehenden Lehrpersonal errechnet sich die jeweilige Aufnahmekapazität des Studiengangs. Indem die Länder diesen Weg wählen, können sie – bzw. deren Hochschulen – auf realistischere Art und Weise den tatsächliche Lehraufwand im jeweiligen Studium pro Student/in, gemessen in Semesterwochenstunden, bestimmen. Dieser Wandel ist auch deshalb so bemerkenswert, weil es bis dahin schwer bis unmöglich war, in Verhandlungen die Curricularnormwerte auch nur um geringe Anteile zu verändern.

Das mit Abstand aufwändigste Teilprojekt bestand in der Erhebung des kompletten *Studienangebots* von ausgewählten Universitäten und Fachhochschulen an zwei Zeitpunkten und dabei die *Zulassungsbeschränkungen und -voraussetzungen* zu erfassen, die erfüllt sein müssen, um einen Studienplatz zu bekommen. Eine empirische Erhebung vergleichbaren Umfangs mit belastbaren quantifizierbaren Befunden gibt es in der deutschen Hochschulforschung nicht (vgl. Winter/Anger 2010).

Die zentrale Frage hinsichtlich der Studienplatzvergabe war, ob die zulassungsbeschränkten Studiengänge mehr oder weniger geworden sind. Maßgeblich hierfür ist der Vergleich der grundständigen Studiengänge, also Diplom/Magister versus Bachelor, die Master-Studiengänge sowie die Lehramtsstudiengänge bleiben in dieser Betrachtung außen vor. Im grundständigen Bereich fällt der Anteil zulassungsbeschränkter Studiengänge 2011 um 20 Prozent höher aus, als noch vor elf Jahren. Differenziert man diesen Befund hinsichtlich der Hochschularten, so stellt man bei den Universitäten einen Anstieg des Anteils zulassungsbeschränkter Angebote im grundständigen Bereich um 19 Prozent und bei den Fachhochschulen nur um rund 12 Prozent fest. Insgesamt weisen die Universitäten aber im Vergleich zu den Fachhochschulen so-

wohl 2000 als auch 2011 einen rund doppelt so hohen Anteil an nicht-zulassungsbeschränkten grundständigen Studiengängen auf (2000: 79,9 % (Uni) zu 42,7 % (FH) und 2011: 61,2 % (Uni) zu 30,9 % (FH)).

Doch es ist nicht nur ein Zuwachs des Anteils zulassungsbeschränkter Studiengänge im jeweiligen Studienangebot zu verzeichnen, der den Übergang von der Schule zur Fachhochschule bzw. Universität erschwert. Für nochmals rund 20 Prozent der Studiengänge haben die Studieninteressenten Zulassungsvoraussetzungen zu erfüllen, ohne dass die Studienplatzvergabe aus kapazitären Gründen zulassungsbeschränkt ist. Auch wenn die Zulassung zu diesen Studiengängen kapazitär eigentlich keinen Einschränkungen unterliegt, so wirken die Zugangsvoraussetzungen letztlich zulassungsbeschränkend. Wie der Anteil dieser Studiengänge vor elf Jahren ausfiel, konnten wir leider nicht feststellen. Zu untersuchen wäre, ob diese Art von Zulassungsvoraussetzungen eine „Innovation“ der letzten Jahre ist.

Hinsichtlich des Studienangebots wurde immer wieder im Kontext der Bologna-Reform die Frage erörtert, wie sich die beiden Hochschultypen Fachhochschule und Universität hinsichtlich der gestuften Studiengänge „aufstellen“ werden. Findet eine Differenzierung der Hochschulen unabhängig davon statt, ob sie nun Fachhochschulen oder Universitäten sind? Oder gibt es hochschultypische Schwerpunkte auf den Bachelor- oder Master-Bereich? Oder ist ein Trend zur hochschultypübergreifenden Vereinheitlichung zu erkennen?

An den 20 analysierten Hochschulen haben wir im Wintersemester 2011/2012 insgesamt 778 Bachelor- und 777 Master-Studiengänge ausfindig gemacht. Dabei konnte ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Hochschultypen festgestellt werden, der eine Tendenz zur Zweiteilung des deutschen Hochschulsystems verstärken könnte: An allen Fachhochschulen überwiegt, bezogen auf die Gesamtheit aller Studiengänge mit neuem Abschluss, der Anteil der Bachelor- gegenüber den Master-Studiengängen. An den acht analysierten Universitäten zeigt sich dagegen ein anderes Bild. Hier überwiegen jeweils die Master- gegenüber den Bachelor-Studiengängen. Verstärkt wird diese Zweiteilung durch die im Vergleich zu den Fachhochschulen um rund 40 Prozent höhere Übergangsquote zum Master an Universitäten, wie sie in Absolventenbefragungen festgestellt wurden (Alesi/Schomburg/Teichler 2010; vgl. Winter 2011: 26 f.).

Zur Analyse der Entwicklung im Studienangebot wurden für alle angebotenen Studiengänge – im Wintersemester 2000/2001 waren dies 981 und im Wintersemester 2011/2012 1.735 – in der Hauptsache zwei Variablen erhoben und analysiert, die über die Art der Veränderung die Aufschluss geben:

- *Strukturelle Veränderungen* wurden gemessen an der Art des Abschlusses (Diplom, Bachelor etc.). Anlass der meisten strukturellen Modifikationen ist die Bologna-Studienreform, mit der die alten Abschlüsse Diplom und Magister (und zum Teil auch Staatsexamen) auf die gestufte Struktur Bachelor und Master umgestellt wurden.
- *Inhaltliche Veränderungen* wurden an den Studiengangsbezeichnungen festgemacht (z.B. Physik, Pharmatechnik oder Agrarwissenschaft). Eine geänderte Studiengangsbezeichnung wird von uns als Hinweis auf eine grundlegende inhaltliche Umgestaltung interpretiert. Sicherlich sind auch inhaltliche Veränderungen ohne neue Studiengangsbezeichnung sowie gleichbleibende Inhalte trotz einer veränderten Studiengangsbezeichnung denkbar. In einer umfangreichen Curricula-Analyse von einigen wenigen Studiengängen vor und nach der Bologna-Reform haben wir inhaltliche Veränderungen im Detail untersucht (Winter/Anger 2010). In den meisten Fällen haben wir bei gleichlautender Studiengangsbezeichnung keine gravierenden inhaltlichen Änderungen feststellen können. Für unseren Ansatz gibt es aber noch ein forschungspragmatisches Argument: In unserem Projekt untersuchen wir das gesamte Studienangebot an 20 Hochschulen und können wir dabei nicht die Curricula von rund 3.000 Studiengängen im Detail vergleichen, sondern müssen uns auf die Bezeichnungen der Studiengänge konzentrieren.

Im Folgenden werden die wichtigen Befunde zur Entwicklung des Gesamtstudienangebots an den 20 ausgewählten Hochschulen genannt:

- Rund elf Prozent aller im Wintersemester 2011/2012 an den 20 Hochschulen angebotenen Studiengänge gab es bereits vor elf Jahren – sowohl in struktureller als auch in inhaltlicher Hinsicht.
- Bei 39 Prozent der Studiengänge des Wintersemesters 2011/2012 waren die Veränderungen rein struktureller Natur. In diesen Fällen erfolgte bei weitgehender inhaltlicher Kontinuität ‚nur‘ eine Implementierung der neuen Studienstruktur. Diese Studiengänge wurden im Zuge der Bologna-

Studienstrukturreform gestuft und auf die neuen Abschlüsse Bachelor oder Master umgestellt, ohne dass damit die Studiengangsbezeichnung geändert wurde. Rechnet man die elf Prozent völlig unveränderten Studiengänge dazu, dann ist festzustellen, dass die Hälfte aller Studiengänge des Wintersemesters 2011/2012 der Bezeichnung nach bereits vor elf Jahren angeboten wurde.

- Bei einem nur sehr geringen Teil des Studienangebots (ein Prozent aller im Wintersemester 2011/2012 angebotenen Studiengänge, das sind 11 Studiengänge) wurde die Abschlussart beibehalten, jedoch die Bezeichnung verändert, das heißt: Die Struktur (die Abschlussart) dieser Studiengänge änderte sich nicht, wohl aber deren inhaltliche Ausrichtung.
- Der Anteil von Studiengängen im Wintersemester 2011/2012, die sowohl strukturell als auch inhaltlich reformiert wurde, beläuft sich insgesamt auf rund 18 Prozent. Rund jeder fünfte Studiengang kann damit als gänzlich reformiert bezeichnet werden.
- Bei drei von zehn Studiengängen handelt es sich gegenüber dem Angebot des Wintersemesters 2000/2001 um vollständig neu eingerichtete Studiengänge.

Die wichtigsten beiden Befunde aus der in erster Linie auf Internetrecherchen basierenden Teilstudie zu den *Marketingstellen* sind: Es gibt es einen erstaunlich großen Anteil von Hochschulen in Deutschland, die auf irgendeine Art und Weise, Marketing betreiben: Explizit verfügen rund drei Fünftel der Hochschulen über Marketingstellen, insbesondere an den ostdeutschen Hochschulen sind sie weit verbreitet. Vorgängerstudien lassen leider keinen direkten Vergleich der Zahlen zu. Es gibt aber einige Hinweise, dass sich das Phänomen der Marketingstellen in der deutschen Hochschullandschaft in den letzten zehn Jahren stark ausgebreitet hat. Generell sind diese Stellen an den Hochschulen überwiegend im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit angesiedelt.